

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: [11]: Zürich kühlen

Artikel: "Wir dürfen die Dächer nicht mehr verschwenden"
Autor: Marti, Rahel / Gügler, Katrin / Barth, Sarah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lorenz Eugster
Der Landschaftsarchitekt (45) führt das gleichnamige Büro für Landschaftsarchitektur und Städtebau in Zürich und ist vielfältig als städtebaulicher Experte unterwegs.



Katrin Gügler
Die Architektin (55) ist seit 2017 Direktorin des Amts für Städtebau der Stadt Zürich.



Sarah Barth
Die Architektin (33) führt in Basel das Atelier für Architekto-logie und ist Mitglied von Countdown 2030, einem Kollektiv, das das Architekturschaffen in Zeiten des Klimawandels thematisiert.

«Wir dürfen die Dächer nicht mehr verschwenden»

Steinerne Dichte und technische Ansätze: Der Zürcher Städtebau kümmert sich noch wenig um Klimafragen. Ein Gespräch darüber, was sich im Denken und Entwerfen ändern soll.

Interview:
Rahel Marti

Die bauliche Verdichtung heisst Städte zu Wärmeinseln auf. Sind Dichte und ein angenehmes Stadtklima ein Widerspruch?

Katrin Gügler: Das könnte man meinen. Ich fasse den Klimawandel aber auch als Herausforderung auf, die Stadt anders zu denken: Der kommunale Richtplan ermöglicht zum Beispiel zusätzliche und besser vernetzte Freiräume.

Sarah Barth: Ohne Verdichtung keine nachhaltige Gesellschaft. Es darf keine Ausweitung der Siedlungsfläche mehr geben. Die Hitze senken ist Symptombekämpfung und Anpassung an ein geändertes Klima. Den Flächenverbrauch pro Person zu verkleinern: Das ist Klimaschutz.

Lorenz Eugster: Auch ich stelle die Verdichtung nicht infrage. Aber wir müssen sie «kühlen». Als Landschaftsarchitekt interessiert mich der zeitliche Aspekt: Wo schaffen wir Orte für grosse Bäume, die alt werden können? Die Strassen- und Parzellenstrukturen einer Stadt sind paradoxerweise verlässlicher als im Umland, wo noch grosse Infrastrukturen gebaut werden. Das Umland dürfen wir übrigens nicht aus dem Blick verlieren. Wir können nicht die Stadt perfektionieren und den Penalty anderswo verschieben.

Der Städtebau verfolgte in den letzten Jahren steinerne Stadtbilder und scherte sich wenig um Klimaanpassung. Was muss sich ändern?

Lorenz Eugster: Die Diskussion greift viel tiefer, als mit einzelnen Bäumen gegen die Stadthitze ankämpfen zu wollen. Im Übrigen war die Durchlüftung der Stadt schon in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren Thema wegen der Umwelt- und Luftverschmutzung. Dann verlor sich das wieder. Das Paradigma der autogerechten Stadt – der strittigste Punkt – wurde nie infrage gestellt. Das müssen wir jetzt

korrigieren. Der motorisierte Individualverkehr ist in der dichten Stadt ineffizient. Die Strassenkapazität gehört den Gütern und dem öffentlichen Verkehr. Der Städtebau muss die Strassenfläche neu zuteilen und Bedingungen schaffen für mehr Bäume und effizientere Verkehrsbeziehungen.

An der neuen Lagerstrasse hat man auf eine Baumreihe verzichtet, weil in zwanzig Jahren vielleicht eine Tramlinie gebaut werden soll. Ein Fehler?

Katrin Gügler: Auf jeden Fall müssen wir beweglicher werden im Umgang mit Bäumen, trotz ihres emotionalen Werts. Vielleicht muss ein Strassenbaum in zwanzig Jahren einer Werkleitung weichen. Jetzt können wir ihn entweder gar nicht setzen, oder wir denken in Zyklen und wählen eine Baumart, die schnell wächst.

Temporäre Bäume – Lorenz Eugster, sträuben Sie als Landschaftsarchitekt sich dagegen?

Lorenz Eugster: Im Gegenteil. Der Ansatz ist produktiv. Man könnte die Bäume auch mit ausnahmsweise blau-weiss gestrichenen Bänken begleiten. Das würde den Übergangscharakter betonen. Solche Werkzeuge brauchen wir, um schnell reagieren zu können, anstatt abzuwarten und am Ende gar nichts umzusetzen.

Sarah Barth: Weil wir im Klimawandel unter Zeitdruck stehen, ist ein junger Baum diesbezüglich minderwertig, und man möchte den alten erhalten. Aber einen Baum nicht zu setzen aus Angst davor, ihn einst wieder fällen zu müssen – das kann es nicht sein.

Lorenz Eugster: Wir müssen themenübergreifend denken, statt weiterhin sektoriell zu planen. Sonst erfüllen zwar alle Ämter und Planer ihre eigenen Ansprüche, aber am Ende kommt stets ein breites Trottoir ohne Baum heraus, weil alles andere zu kompliziert wäre.

Katrin Gügler: Allerdings müssen wir auch bei den Bäumen das Gesamtbild im Auge behalten. Es gibt verschiedenste Bedürfnisse und Ansprüche an Grünflächen. Im Jahreszy-

klus ist auch einmal eher genügend Licht gefragt als Abkühlung. Ich wünsche mir offene Debatten ohne moralische Scheuklappen. Im Moment ist der Freiraum im Gegensatz zur Bebauung gesetzlich schwach formuliert, und eine qualitative oder quantitative Messbarkeit existiert nicht.

Sarah Barth: Grüne Orte – öffentlich oder zumindest gemeinschaftlich – werden in einer dichten Stadt mit weniger Nutzfläche pro Kopf wichtiger. Künftig treffen wir uns öfter in Parks, unter Bäumen, am Wasser.

Welche Regeln wären sinnvoll, welche Gesetze nötig?

Katrin Gügler: In der aktuellen Harmonisierung der Baubegriffe prüft die Stadt jene zur Begrünung, etwa die Unterbauungsziffer oder die Grünflächenziffer. Je nach Resultat könnte als Alternative zur Grünflächenziffer auch eine Grünvolumenziffer interessant sein, um das Grün nicht nur flächig zu denken.

Lorenz Eugster: Neue Regeln sollten wohlüberlegt sein. Sonst besteht die Gefahr von unerwünschten Effekten. Die Grünflächenziffer etwa kann unaufgeregte Parkierungslösungen verhindern und so indirekt Tiefgaragen fördern.

Die Fachplanung Hitzeminderung (FPH) setzt stark auf Fassadenbegrünungen. Wie soll das rasch umsetzbar sein?

Katrin Gügler: Wir sollten mehr ausprobieren, statt alles von Anfang an technisch perfekt lösen zu wollen. Bodenbundene Begrünungssysteme sind unkomplizierter und günstiger als fassadengebundene. Das können einfache Gewächse sein wie Glyzinen oder geeignete Rebsorten. Es muss auch nicht jede Fassade grün werden. Vielleicht ist hier die Vorzone geeigneter, dort das Dach oder eine Wasserfläche. Die FPH enthält einen Baukasten für lokal passende Kombinationen.

Sarah Barth: Wir dürfen die Dächer nicht mehr verschwenden. Entweder nutzen wir sie für die Energiegewinnung, als Dachterrasse oder für eine intensive Begrünung zugunsten des Klimas.

Lorenz Eugster: Fassadenbegrünungen sind klimatisch wirksam und wachsen schnell. Werden sie aber mehr oder weniger zufällig platziert, bekommen sie etwas Episodisches und Appliziertes. Wie verhindern wir, dass Günstiges aus dem Baumarkt gesetzt wird, das nach fünf Jahren eingeht? Wie überdauern die Gewächse Mieter- oder Besitzerwechsel? Lenken wir das mit einer Regulierung oder über Bewirtschaftungsverträge? Es stellt sich die Frage, wie viel Zeit und Aufwand wir gesellschaftlich zu investieren bereit sind.

Wie soll die FPH in weitere Planungsinstrumente einfließen?

Katrin Gügler: Wenn es um lokale Massnahmen gegen die Hitze geht, sehe ich unsere Rolle darin, Ziele zu definieren und weniger den Weg, wie sie zu erreichen sind. Architektinnen und Bauherrschaften sollen herausfinden können, wie sie das Thema konkret umsetzen wollen.

Sarah Barth: Da spielt uns die Zeit in die Hände. Hauseigentümerinnen reagieren vermehrt auf die Hitze, weil die Nutzerinnen das fordern. Ein Springbrunnen im Hof oder eine im Sommer schattige und im Winter sonnige Fassade werden zu Vermarktungsargumenten.

Katrin Gügler: Kaltluftströme dagegen sind ein übergeordnetes System, das wir gesamtstädtisch denken müssen. Das kann sich in der Bau- und Zonenordnung niederschlagen, zum Beispiel als Freihaltebereiche oder als Vorgaben zu Abständen und Dimensionen.

Sarah Barth: Damit die Bereiche der Kaltluftströme nicht zugebaut werden, brauchen sie einen gesetzlichen Schutz. Sonst passiert dasselbe wie mit den Wasserläufen: Vor Jahrzehnten dolte man sie ein, heute holen wir sie mit viel Aufwand wieder hervor.

Ist es kulturell richtig, Städtebau und Architektur zu überformen – für ein bisschen Luft?

Sarah Barth: Die durchgrünte und aufgelockerte Stadt ist nichts Neues – schon vor hundert Jahren hat man stadtklimatische Bedingungen berücksichtigt.

Lorenz Eugster: Kaltluftwerte vorzuschreiben, ähnelt tatsächlich dem technischen Ansatz, wie er etwa beim Lärm Anwendung findet. Das ist gestalterisch teils frustrierend. Städtebau ist eben auch eine Konkurrenz der Normen. Welche ist gerade mehrheitsfähig? Welcher Konsens verlangt von den Architekten eine Form?

Katrin Gügler: Beim Lärm gelingt es Architektinnen, die Normen räumlich zu denken. Qualitative Lösungen werden wir mit der Zeit auch bei der Kaltluft erreichen. Wir kennen die Fakten – jetzt können wir mit dem Entwickeln beginnen.

Ausgerechnet der Stadtteil Altstetten, ein Verdichtungsgebiet, weist grosse Kaltlufttaschen auf. Wie reagiert das Amt für Städtebau darauf?

Katrin Gügler: Altstetten eignet sich für die Verdichtung wegen Kriterien, die klimatisch ebenfalls relevant sind: zum Beispiel die Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr, die Parzellengrössen oder die Versorgung. Nun kommt das Stadtklima als zusätzliches Thema. Wir müssen die Interessen abwägen. Die FPH ist keine Konkurrenz zu anderen Planungsinstrumenten, sondern damit verzahnt.

Die «Zahnlücken-Verdichtung» ist aber bereits im Gang. Wie schnell sind Regeln parat, um die Kaltluft zu sichern?

Katrin Gügler: Es braucht Zeit, das Nötige in der Nutzungsplanung zu regeln. Der kommunale Richtplan wird zwar zum Teil schon berücksichtigt, aber festgesetzt ist er noch nicht, und auch die Grundlage im kantonalen Planungs- und Baugesetz fehlt noch. Aber wir müssen nicht warten, wir können anders entwerfen und anders bauen, weil wir dank der FPH nun wissen, was zu tun ist.

Sarah Barth: Auf uns Architektinnen und Architekten kommen mit dem Klimawandel zahlreiche neue Aspekte zu. Für die Klimaanpassung gilt es, die Kaltluft zu beachten, für den Klimaschutz, die graue Energie stärker zu gewichten. Zurzeit scheinen Abriss und Neubau günstiger, weil die Allgemeinheit viele Energiekosten trägt. Es braucht eine Bepreisung der falschen Energie und Anreize, um Gebäude und Substanz zu erhalten und weiterzuverwenden.

Wie beeinflusst die FPH die neuen Zürcher Hochhaus-Leitlinien, die ausgearbeitet werden?

Katrin Gügler: Da schauen wir uns zum Beispiel die Fallwinde und die Thermik an, die zwischen Gebäuden entstehen können. Doch das Thema ist noch wenig erforscht, und im Unterschied zur Kaltluft ist die Wirkung von Thermik vermutlich eher lokal.

Sind wir bald froh, um einen Sechsstunden- statt einen Zweistunden-Schatten bei Hochhäusern?

Katrin Gügler: So weit würde ich nicht gehen, aber ich bin zuversichtlich, dass der Kantonsrat demnächst den Dreistunden-Schatten genehmigt. Diese Erhöhung gäbe uns mehr Spielraum zugunsten der Verdichtung, nun nützt sie vielleicht auch klimatisch.

Sarah Barth: Aus Klimasicht ist das Hochhaus ein Klumpenrisiko, ein schwer anpassbarer Luxus-Dinosaurier. Türme als Lösung für intakte Kaltluftströme zu stilisieren: Das sehe ich nicht.

Lorenz Eugster: Der Landschaftsarchitekt Adriaan Geuze beschrieb in den 1990er-Jahren New Yorks Hochhäuser als Gebirgslandschaften, als Biotop. Und so wie hierzulande das Gleisfeld zum Lebensraum für Tiere wurde, könnten wir das Hochhaus tatsächlich als Brutgebiet für bestimmte Vogelarten denken. ●

Städtebau-Stammtisch «Dicht und kühl»
Wie hängen Städtebau und Stadtklima zusammen?
Podiumsdiskussion am Montag, 21. September, 19.30 bis 21.30 Uhr, Kulturpark, Zürich. Infos und Anmeldung: veranstaltungen.hochparterre.ch